

## 1. „Durch die Mütter zurückdenken“ — Persönliches und Programmatisches zum Kultur-Begriff

1

Am 20.4.1948 schrieb eine Frau namens Henriette in der Pariser „Stimme der Frauen“, einer feministischen Tageszeitung:

„Deshalb ist die Geschichte vor allen Dingen eine Lüge gegenüber den Frauen, und deshalb wird die *Wahrheit* darin nicht ans Licht kommen, als bis *die weibliche Beobachtung und Intelligenz sich mit ihr beschäftigen*, und vor allen Dingen mit ihr wieder *die weiblichen Interessen verknüpfen*, .. (Die Historikerinnen haben) uns so viel zu sagen über die wahren Ursachen unseres fortschreitenden Niederganges, über den *Verlust unserer Schönheit, den Verlust des Gegenstandes unserer Liebe*. Nicht wahr, Frauen, wir wollen alles wissen . . . Auf, gehen wir vorwärts mit der Kraft unserer Solidarität ...“ (nach Rentmeister 1974, S. 75).

Kurz nach der französischen Februarrevolution drückt sie damit ihre Enttäuschung aus, daß die bürgerlichen Revolutionen den *Bürgerinnen* Freiheit und Gleichheit nicht gebracht haben. Die Frau namens ‚Henriette‘ verlangt viel und erhofft viel: weibliche Interessen und weibliche Intelligenz sollen sich nur endlich mit der Geschichte verknüpfen — dann wird so etwas wie Wahrheit darin ans Licht kommen?

### 1.1. Kulturgeschichte als männliche Genealogie

Auf die Frage, was denn Wahrheit sei, bekam schon ein Mann wie Pilatus seinerzeit keine Antwort. Wahrheit in der Geschichte? Wurde denn nicht, experimentell nachgewiesen, der „objektive Beobachter“ um die Jahrhundertwende durch die quantenrelativistische Physik zu Grabe getragen? Wieso sollte er (oder sie) ausgerechnet in den Geisteswissenschaften überleben? Über die Interessen, die sich mit Geschichte jeweils verknüpfen, läßt sich da schon leichter reden; zum Beispiel können wir feststellen: Geschichtsüberlieferung in vaterrechtlichen Gesellschaften ist eine Nachfahrin und Erweiterung der Genealogie, Das heißt, Herrschaft wird — außer mit Gewalt — mit Abstammung und Herkunft begründet. In der MännerÜnie gestaltet sich das bekanntlich schwierig. Schon die Römer klagten: „pater semper incertam“ — die Vaterschaft ist im-

mer ungewiß. Aber genau diese bildet die existentielle Legitimierung patriarchaler Individuen, ihrer Gesellschaft und ihrer Geschichte. So lernten gleich in der Morgenröte des Vaterrechts seine Söhne sich als Erben auszuweisen, indem sie ihre Stammbäume herbeteten, bis ins dreimal dreizehnte Glied: „Dies ist das Buch von der Geburt Jesu Christi, der da ist ein Sohn Davids, des Sohns Abrahams. Abraham zeugte Isaak. Isaak zeugte Jakob. Jakob zeugte Juda und seine Brüder . . .“ Diese Methode der Vergewisserung nenne ich: „Durch die Väter zurückdenken“ — und nach vorn; denn dieselbe Denkungsart verlangt nach Unsterblichkeit im Gedächtnis künftiger Generationen. So mahnen seit Abrahams Zeiten die Ziehväter ihre künftigen Helden der westlichen Welt, unsterblichen Ruhm durch (kriegerische) Taten zu ernten. Oder ihn zu erlangen, indem sie „geistige Kinder“ zeugen, die den sterblichen wegen ihrer Unsterblichkeit vorzuziehen seien (s. a. vorn, Kap. 1.2.2., „Neun Jahre auf dem Humanistischen Gymnasium, als Mädchen“).

Seit etwa dreitausend Jahren ist im Abendland alles darauf angelegt, eine ausschließlich männliche Genealogie zu sichern: die Definitionen von Kultur, von soziokultureller Evolution, von kulturschöpferischer Leistung und Identität, von Geschichtsfähigkeit und Kulturfähigkeit, vom Menschen selbst und von seinen Göttern und Götzen. Alles ist darauf angelegt, weibliche Anteile, Leistungen, Wertsetzungen und Fähigkeiten zu eliminieren, zu verschweigen, als defizitär verächtlich zu machen (und dabei umso bequemer auszubeuten). So erscheinen Welt, Geschichte und Kultur als Herrenclub, als Junggesellenmaschine, als Produkt und Spiegel einer kollektiven Männerphantasie. Wie das zugeht, wurde in den letzten Jahren zunehmend erforscht (vgl. Kühn 1979f). Das ist aber nicht die ganze Wahrheit. Was ist die Wahrheit? Die Griechen nannten sie mit dem Wort „a-letheia“ — das ist „Nicht-Vergessenheit“ (vgl. Mühlmann 1981, S. 13). Die politische und kulturelle Macht der Männer baute auf das Vergessen, vor allem der Frauen. Aber die Vorläuferinnen in der Geschichte haben uns Erinnerungsstücke, Zeichen, Symbole und Signale überliefert; und wenn sich mit ihnen wieder die „weibliche Beobachtung“ und die „weiblichen Interessen“ verknüpfen, beginnen sie zu sprechen und erlauben die Rekonstruktion andersgearteter Kulturen, anderer Geschichte, einer schillernden Vielfalt von Möglichkeiten, anders Frau zu sein, anders als Frau zu leben. Sichtbar wird auch wieder die Geschichte des weiblichen Widerstandes, die in besonderer Weise verdrängt und verschwiegen wurde. Diese Re-Visionen sind ein wichtiges Anliegen meiner Expertise und immer wieder Thema in den folgenden Kapiteln.

## 1,2. „Fremde in der eigenen Kultur“: Koedukation und geschlechtsspezifische Inkulturation in einer Zwei-Welten-Kultur

Allen Gleichberechtigungsversprechen, aller Koedukation und allen leuchtenden Ausnahmen zum Trotz wissen wir, daß Mädchen noch hier und heute einer anderen Inkulturation ausgesetzt sind als der männliche Nachwuchs, kaum daß sie das Licht der Welt erblicken, Ziele, Methoden, Umstände und Ereignisse dieses Inkulturationsprozesses zeigen die anderen Expertisen des 6. Jugendberichtes konkret auf (zur Koedukation vgl. die Darstellung von Naundorf/Wildt im Band 14 der Reihe „Alltag und Biografie von Mädchen“, 1985); sie zeigen, wie längs durch alle gesellschaftlichen Schichten mit ihrer jeweiligen Kultur und besonderen Normen gilt, daß Mädchen doch zu *Fremden in der eigenen, herrschenden Kultur* erzogen werden. Subordination und Fremdheit werden dann in einem lebenslangen Prozeß immer wieder erfahren gemacht, so daß sie schon bald, statt als inkulturiert, als „natürlich“ und „normal“ erscheinen. Mädchen und Frauen werden auf allen Ebenen kultureller Betätigung, ob in Kunst oder Leben, auf eine „Karriere der Enge und Bescheidenheit“ verwiesen: sie sollen sich weniger räum- und platzgreifend betätigen, von ihren Bewegungen bis zur Lautstärke ihrer Stimmen und Verrichtungen, sie werden trainiert, mit wenig Geld auszukommen, sie sollen sich überhaupt auf Gebiete und Betätigungen beschränken, die als inferior betrachtet werden, und am liebsten ehrenamtlich im Zeichen der Caritas.

Betreten Mädchen und Frauen männliche Territorien, sei es im Beruf, sei es auf der Straße oder in privaten Räumen, so erfahren sie das, was man in der Kultur anthropologie mit „*Kulturschock*“ bezeichnet: jene Fremdheit und Desorientierung in einer anderen Kultur, die Einwandere:r/innen und Arbeitsemigrant/innen wohlvertraut ist (zur Definition des Kulturschocks vgl. Greverus 1978, S. 11); eben diese Fremdheit kennzeichnet nur zu oft das Befinden der weiblichen Bevölkerung im eigenen Lande: Mädchen und Frauen verhalten sich im Alltagsleben nicht genauso wie die Männer, die orientieren sich nicht an denselben Werten, sie erwarten nicht dasselbe vom Leben und von der Zukunft (vgl. auch Kapitel 4.5.), ja sie sprechen nicht einmal dieselbe Sprache. (Zur anderen Frauensprache vgl. Trömmel-Plötz 1982.) Kurz: sie sind nicht auf dieselbe Wirklichkeit bezogen. Wer diese Behauptung in ihrer Allgemeinheit bezweifelt, möge sich an dieser Stelle nur kurz ihre/seine Umgebung mit getauschten Rollen vorstellen. Das nimmt sich wie ein abgenutztes Komödienklischee oder Feministinnenstück aus, kann sich aber als „Mythologem der verkehrten Welt“ auf eine uralte Tradition bei den meisten Völkern der Welt berufen, bis hin zum Schamanenbaum, der umgekehrt wächst — dahinter steckt die Idee, daß im sozial Geltenden der „richtigen“, der „normalen“ Welt so viel Verkehrtes steckt, daß es nur durch die Verkehrung, im Kopfstand sichtbar wird und damit einen heilsamen Schock ausübt (vgl. dazu Mühlmann 1981, S. 134/135).

Was die weiblichen und männlichen Orientierungsmodi in unserem theoretisch gleichberechtigten gegenwärtigen Kulturzustand angeht,



erweist er sich doch immer wieder als Zwei-Weite n-Kultur, die Mädchen und Frauen von einer Verhaltensklemme in die nächste geraten läßt; sie haben die Wahl, sich bis zur UnSichtbarkeit einzupassen, durch betonte Mädchenhaftigkeit und Fraulichkeit jene Norm zu akzeptieren, die Schönheit mit Schwäche paart; sie können sich kompensatorisch „entschädigen“, indem sie sich als Idol feiern und als Allegorie aufs Podest stellen lassen — womöglich gar als Verkörperung der „Geschichte“ (Abb. 1); oder sie können sich durch Mimikry einem männlich definierten Menschenbild, dem „Humanum“ angleichen. Aber Frauen sind das Unzufriedene Geschlecht; über die langen Jahrhunderte männlicher Vorherrschaft und Indoktrination sind

die Widerspenstigen nicht gezähmt und Ansprüche auf Emanzipation und Erwerb, auf Wissen und Befreiung nicht verstummt. „Fremde in der eigenen Kultur“: dazu anschließend zwei Erfahrungsberichte, und die Konsequenzen daraus: nämlich die Fremdheit als Chance zu betrachten, und die „eigene“ Kultur anders zu definieren und anders zu erforschen, — und damit sich selbst in ihr.

### 1.2.1 Virginia Woolf über Männerwelt und Männerwerte

Als sachverständige Zeugin und „Expertin“ möchte ich hier nur kurz Virginia Woolf auftreten lassen, die 1938 in ihrem Essay „Drei Guineen“ ironisch und scharfsinnig die zwei Welten und den weiblichen Kulturschock in der männlichen Welt beschreibt; noch immer, so sagt sie, unterschieden sich die beiden Klassen, Männer und Frauen, voneinander:

„Eure Klasse wird seit fünf- oder sechshundert Jahren in Privatschulen und Universitäten erzogen, die unsere seit sechzig. Oder nehmen wir das Beispiel des Eigentums . . .

... Es scheint daher angebracht, daß „wir“ — wobei unter „wir“ ein vollständig ausgebildeter Körper mit Geist und Seele, beeinflusst durch Erinnerung und Tradition zu verstehen ist — uns immer noch in einigen wesentlichen Aspekten von „euch“ unterscheiden, deren Körper, Geist und Seele so verschieden von uns geschult und so verschieden von uns durch Erinnerung und Tradition beeinflusst wurden. *Obwohl wir dieselbe Welt erblicken wir ihr, sehen wir sie mit anderen Augen . . .*

Fangen wir ganz elementar von vorne an und zeigen wir euch ein Photo — ein grausames Farbphoto — von eurer Welt, so wie sie uns erscheint, die wir sie von der Schwelle des Privathauses aus sehen ...

Nun, eure Welt, die Welt des Berufslebens und der Öffentlichkeit, sieht aus unserer Sicht ohne Zweifel sonderbar aus. Auf den ersten Blick ist sie ungeheuer beeindruckend. Auf verhältnismäßig engem Raum sind zusammengedrängt St. Paul's, die Bank von England, der Amtssitz des Oberbürgermeisters, die massiven, düster dreinbückenden Zinnen der Gerichtshöfe; und auf der anderen Seite Westminster Abbey und die Parlamentsgebäude. Dort, so sagen wir zu uns selbst, . . . haben unsere Väter und Brüder ihr Leben verbracht. Hunderte von Jahren sind sie diese Stufen hinaufgestiegen, haben diese Kanzel erklimmt, haben gepredigt, Geld gemacht und Recht gesprochen. Aus dieser Welt bezog das private Heim (sagen wir irgendwo im West End) seine Glaubensbekenntnisse, Gesetze, Kleider und Teppiche, sein Rinder- und Hammelfleisch. Und dann — jetzt ist es uns gestattet — stoßen wir vorsichtig die Schwingtüren dieser Tempel auf, treten auf Zehenspitzen ein und mustern die Szene in ihren Einzelheiten . . .

Noch merkwürdiger als die symbolbeladene Prächtigkeit Eurer Gewänder sind die Zeremonien, die stattfinden, wenn ihr sie anhabt. Hier kniet ihr, dort verbeugt ihr euch; hier schreitet ihr in einer Prozession hinter einem Mann, der einen silbernen Amtsstab trägt; hier besteigt ihr einen geschnitzten Stuhl; hier scheint ihr einem bemalten Holzstück die Ehre zu erweisen; hier neigt ihr euch demütig vor Tischen, die mit ornamentreicher Tapiserie bedeckt sind. Und was auch immer diese Zeremonien bedeuten mögen, ihr begeht sie stets gemeinsam, eure Schritte sind immer im Einklang miteinander, eure Uniform immer dem Mann und der Gelegenheit gemäß . . .

Welcher Zusammenhang besteht zwischen der maßgeschneiderten Eleganz des gebildeten Mannes und der Photographie von Leichen und Häuserruinen?

Wenn die gebildeten Männer ihre Überlegenheit des Intellekts oder der höheren Geburt dadurch gegenüber ändern Leuten betonen, daß sie eine besondere Kleidung anhaben, ihrem Namen Titel voranstellen oder ihm Buchstaben hinzufügen, sind solche Handlungen dazu angetan, Konkurrenz und Eifersucht zu wecken — Emotionen, die ... dazu beitragen, eine verborgene Kriegsbereitschaft zu fördern. Wenn wir also kundtun, daß wir die Verfechter solcher Unterscheidungen lächerlich finden und Gelehrsamkeit verachtenswert, müßten wir eigentlich indirekt mitgeholfen haben, zum Krieg führende Gefühle abzubauen.“ (Woolf 1980, S. 20-25)

Virginia Woolfs Ausgangsfrage, gestellt im Jahre 1938, war: wie können

Kriege verhindert werden? Zur Antwort verknüpft sie Merkmale zu einer Charakterstudie unserer Kultur, die wir auch 45 Jahre später noch an ihr wiedererkennen, und auf die ich mich in diesen beiden Expertisen immer wieder beziehen werde: die andere Geschichte, Kleidung, die anderen Körper und Räume von Frauen und Männern, die unterschiedlichen Funktionen, Interessen und Machtverhältnisse, die sich darin ausdrücken; das männliche System der „harten Werte“: des aggressiven Wettbewerbs und der unaufhörlichen Rankämpfe, gespiegelt in den zwanghaft wiederholten Ego- und Statusritualen. Virginia Woolf kritisiert: diese „friedenszeitlichen“ Prinzipien machen auch zum Krieg mit Waffen bereit, befördern und fördern ihn.

Woolf warnt Frauen eindringlich vor der Mimikry an diese Strukturen; sie sieht Frauen keineswegs als defizitär an, sondern im Gegenteil: sie hätten (freiwillig oder unfreiwillig) Eigenschaften kultiviert, die sie dem Gang der Welt bewußt entgegensetzen müßten: Armut, Keuschheit, Lächerlichkeit, und Freiheit von unwirklichen Verpflichtungen. Diese Überlegungen nehme ich im Schlußkapitel wieder auf, zur Frage: Kulturrevolution oder Instandbesetzung des Patriarchats?

#### 1.2.2. Das unheimliche Sich-heimisch-Fühlen: Neun Jahre auf dem humanistischen Gymnasium, als Mädchen

Wir wissen, aus Anschauung und eigener Erfahrung, daß nicht eben selten Frauen auch die Werte und Normen der herrschenden Kultur akzeptieren und sich, zumal in männlicher Begleitung, in ihr heimisch zu fühlen vermögen. Wir wissen, daß sie diese harten Werte, oft sehr energisch und effektiv, in Erziehungswesen und Politik durchsetzen können. Dies ist dann die obenerwähnte Mimikry, die gelungene Kolonialisierung, in deren Folge männliche Interessen als die allgemein-menschlichen Interessen akzeptiert wurden. Die Auswanderin in die Männerwelt „steht ihren Mann“, und deshalb wird ihr der Schritt hinaus (vielleicht) verziehen. Es ist ein trügerisches Sich-heimisch-Fühlen als Ergebnis einer Sprach- und Denk-Regelung, in der noch immer Mann gleich Mensch, gleich Volk und Bürger gesetzt wird. Diese Regelungen möchte ich am persönlichen Beispiel, an einem Ausschnitt meiner Erfahrungen auf dem humanistischen Gymnasium vergegenwärtigen, wie erlebt in den sechziger Jahren zu Berlin-Wilmersdorf. Koedukation und eine Klasse, die beim Abitur noch elf männliche und drei weibliche Köpfe zählt.

Vier Zitate aus dem geisteswissenschaftlichen Lehrstoff, denn die gesamte Bildung, unterstellte sich ja ausdrücklich dem Geiste des Humanismus — nach dem Brockhaus von 1886

„die wissenschaftliche Richtung der Renaissance, die in dem Leben und der Literatur der klassischen Völker das Musterbild menschlicher Vollkommenheit sah und durch begeistertes Studium in dasselbe einzudringen suchte.“

Ich habe unter vielen Textstellen ausgewählt, deren Hinter-Sinn (die geschlechterpolitische Dimension) beim schulischen Übersetzen nicht ausgeforscht und nicht als konsumtiver Bestandteil im antiken „Musterbild menschlicher Vollkommenheit“ zu erkennen gelehrt wurde. Bei heutigem Nachlesen enthalten sie aber Stichworte und Motive, die in den folgenden Kapiteln wiederkehren werden. Wäre auch nur ein Teil davon damals schon aufgegriffen worden, ich hätte damals mehr gelernt, und heute weniger vergessen.

Zum Beispiel Catulls Hochzeitscarmen, Wir übersetzten damals:

„Salbenduftender Bräutigam, ungerne läßt du von Knaben glatt, sagt man: Hymen io! Hymenaeus io! Ein ganz kleiner Torquatus soll von dem Schöbe der Mutter her zarte Händchen erheben und süß auflächeln zum Vater hin mit halb offenem Mündchen. Völlig gleiche er Manlius, seinem Vater, von jeglichem, selbst von Fremden sogleich erkannt, und so zeugt sein Gesichtchen auch für die Keuschheit der Mutter.“

Aus meiner heutigen Perspektive scheint es mir kaum ein Vergnügen für die Braut, ein solches Hochzeitslied gewidmet zu bekommen, voller untergründiger Drohungen und Forderungen: einen Sohn soll sie gebären, und wehe, wenn er seinem Vater nicht gleicht. Bei Untreue darf Manlius seine Frau mit eigener Hand töten (vgl. Kap. 3.5.1.)- Und Manlius? Ob er nach der Heirat wohl von den „glatten Knaben“ lassen wird? (Vgl. Kap. 3.3.2.)

Zum Beispiel Cicero, der über den Staat philosophiert:

„(Wenn in einem Staat alles voll Freiheit ist, dann) ist jedes Privathaus frei von Herrschaftsordnung, schließlich fürchtet der Vater den Sohn, der Sohn mißachtet den Vater, und kein Unterschied besteht, ob man Bürger oder Ausländer ist; der Lehrer fürchtet die Schüler und schmeichelt ihnen, die Schüler verachten den Lehrer, die jungen Leute maßen sich die Bedeutung alter Männer an ... daher kommt es, daß sogar die Sklaven sich ungebundener benehmen, die Frauen unter demselben Recht stehen wie die Männer, und daß in solchem Übermaß an Freiheit sogar die Hunde und Pferde stehen, schließlich laufen die Esel so freizügig einher, daß man ihnen auf dem Wege ausweichen muß ...“

Die Hierarchie der Lebewesen ist klar. Am Ende der Skala Sklaven, Frauen und Esel. (Vgl. Kap. 3.3. und 3.4.)

Weiteres Beispiel: Platon, Das Gastmahl. Er läßt Diotima sprechen, wir übersetzten damals:

„Wenn du auf die Ehrliebe der Menschen sehen willst, so müßtest du dich ja über die Unvernunft wundern, wenn du nicht bedenkst, einen wie gewaltigen Trieb sie haben, berührt zu werden und einen unsterblichen Namen auf ewige Zeiten sich zu erwerben ...“

Die nun, die dem Leibe nach zeugungslustig sind, wenden sich mehr zu den Weibern ... Wer aber in der Seele Zeugungskraft hat, ein solcher geht umher, das Schöne zu suchen, worin er erzeugen könnte. Nämlich indem er den Schönen berührt, meine ich, und mit ihm sich unterhält, erzeugt und gebiert er, was er schon lange zeugungslustig in sich trug ... So daß diese eine weit genauere Gemeinschaft miteinander haben als die eheliche, und eine festere Freundschaft; wie sie auch schönere und unsterblichere Kinder gemeinschaftlich besitzen. Und jeder sollte Heber solche (geistigen) Kinder haben wollen als die menschlichen ...“

Schon viele Heiligtümer sind errichtet worden um solcher Kinder willen, der menschlichen Kinder wegen aber nie jemandem.“

Heutige Lesart: Platon erklärt die „*menschliche* Unvernunft“ aus der Sucht

nach Ruhm und Unsterblichkeit. Trotzdem gab es seinerzeit genug Männer, die dem Leibe nach zeugungslustig waren und zu den Weibern gingen, — sonst hätte sich auch die damalige Bevölkerungsexplosion nicht ereignen können; und woher wären dann wiederum die Männer gekommen, zahlreich und „abkömmlich“ genug, um Kriege zu führen und ein Kolonialreich zu begründen? (Vgl. Kap. 3.3.1.)

Platon verknüpft Päderastie, Erziehungswesen und die ruhmvolle Zeugung unsterblicher Kopfgeburten: einer der zahlreichen Hinweise auf die männliche Homosexualität als Grundpfeiler der antiken Gesellschaftsordnung, und daß man sie damals offen benutzen konnte, um damit Staat zu machen (vgl. auch Kap. 3.2.3. und 3.2.2.).

„Ist also nicht das Katharsis (Reinigung), . . . daß man die Seele möglichst vom Körper trenne und sie daran gewöhne, sich von überallher aus dem Körper zusammenzuführen und zu sammeln, und nach Möglichkeit sowohl jetzt als auch später für sich allein zu sein, befreit vom Körper wie von Fesseln? . . . Und das ist das Vorhaben der Philosophen: Loslösung und Sonderung der Seele vom Körper.“ (zit. nach Albert 1982, S. 39-40)

Mutter, Mater, Materie, Matrix, Körper (besonders unrein der weibliche), — zu Platons Leidwesen unumgehbare Instrumente der Reproduktion; verschmutzt doch die Materie den Geist, hindert der Körper die unsterbliche Seele an der reinen Erkenntnis des Seienden, Oben im Zitat spricht Sokrates, gelassen auf seine Hinrichtung wartend, über das Philosophieren als beständige Vorbereitung auf den Tod, als ewige Sehnsucht und einzige Möglichkeit, endlich das Seiende, das „reine, immer seiende Unsterbliche und sich stets Gleichende“ zu erkennen. Heute braucht man dafür nicht zu sterben — die Omnipotenzträume werden im Leben materialisiert, als fleisch geworden er Logos: Klonen, Samenbanken, Zeugung in der Retorte (vgl. Kap. 3.2.2.).

Daß die Dramen um Ödipus und Orest und die Schamanin Medea uns Schlüsselgestalten in den Tragödien der patriarchalen Revolution vorstellen, wurde im Unterricht nicht thematisiert — die Lehrer kannten vermutlich das passende Schloß gar nicht (vgl. Kap. 3.3.1.).

Herodot sagte: „Der Krieg ist der Vater aller Dinge“ - daß dieser aber eine permanente Erscheinung „im Leben und in der Literatur der klassischen Völker“ war, wurde uns nie recht bewußt - oder war es so selbstverständlich? Jedenfalls warf die Kriegskunst gewiß keinen Schatten auf dieses „Musterbild menschlicher Vollkommenheit“. Ich übersetzte also Xenophon, Der Zug der Zehntausend; Thukydides, Geschichte des peloponnesischen Krieges; Caesar, Der gallische Krieg. Homer, Die Odyssee: „Den Mann nenne mir, Muse, den vielgewandten, der gar viel umgetrieben wurde, nachdem er Trojas heilige Stadt zerstörte.“

Durch alle diese Zerstörungen bewahrte die humanistische Bildung die Grundlagen, definierte bis heute die (im „Ernstfall“ zu schonenden) Monumente und Corpora der abendländischen Kultur; sie überliefert die unsterblichen Lehren und Texte, immer wieder aufs Neue interpretiert und purgiert (gereinigt) durch das Feuer des Geistes und die Interessen von siebzig Generationen:

Staatslehrern, Philosophen, Missionaren, Übersetzern, Eroberern, Scholastikern, Empirikern, Professoren, Studienräten, Inquisitoren. Ich höre mich damals mit ihren Zungen reden, betrachte mit ihren Augen die Welt, diskutiere ihre Spitzfindigkeiten, erobere mit ihnen ein Weltreich, stiftete eine Religion. An solche Bildung schloß sich ein Archäologie-Studium bruchlos an. Koren, Kontrapost und Kenotaph, Kultscheiben, Kunstwollen und Kultwagen, Kantharos und Kresilas: Klassische Archäologie, streng disziplinär damals. Da begann die Geschichte pünktlich im Jahre 776 v.u.Z., mit der ersten Olympiade, und die Archäologie mit dem ersten archaischen Lächeln auf dem Antlitz des marmornen Jünglings von Kap Sounion,

Kein Wort, keine Lehrveranstaltung zu den Großen Müttern oder nicht nur 'sagenhaften' Amazonen (vgl. Kap. 2.2. ff.). So trage ich zunächst selber, ganz entsprechend dem heißen Wunsch der antiken Kulturhelden nach unsterblichem Andenken, mein Teil zur Bewahrung ihrer Genealogie und ihrer Taten bei.

Vom Deutschunterricht ist ein Faust-Zitat hängengeblieben.

„O glücklich, wer noch hoffen kann aus diesem Meer des Irrtums aufzutauchen! Was man nicht weiß, das eben brauchte man, und was man weiß, kann man nicht brauchen.“ Und frau erst recht nicht.

### 1.2.3. „Auf das kulturell vermeintlich Eigene den Blick der Entfremdung richten“ — Über die Fremdheit als Chance

Manch eine mag wie ich über lange Jahre die oben beschriebene *geistige Hosenrolle* gespielt haben. Ebenso war es offensichtlich auch vielen möglich, das Drehbuch zu ändern, das Unbehagen in der Kultur auszudrücken, und zum Gegenstand von Kulturanalysen und frauenbewegtem Handeln zu machen. Das persönliche Beispiel betrachtend scheint mir, daß konservative humanistische Bildung, in Wechselwirkung vieler Faktoren und reformfreundlichen Zeiten, in Aufklärung münden kann — ähnlich, wie aus dem historischen Humanismus auch die historische Bewegung der Aufklärung hervorging. Aber wie verläuft dieser Prozeß hin zu einer aufgeklärten Aufklärung, die widerspenstige Entfaltung des Geistes im Rahmen einer wirkungsmächtigen Inkulturierung?

Auf der einen Seite postuliert abendländisch-humanistische Bildung ein universell gültiges, das Weibliche in bewährter Weise verschlingendes „Humanum“; sie proklamierte, teils schon im 18. Jahrhundert, Weltbürgertum, Weltzivilisation, Einheitsbegriffe von „Kultur“ und „Fortschritt“; sie setzte Maßstäbe für Naturrecht, Menschenrecht, Entwicklung und Unterentwicklung, Mehrheiten und Minderheiten, Vollkommenheit und Defizit, Artiges und Abartiges — im Interesse der *maß* gebenden männlichen Hälfte.

Andererseits lag und liegt dieser Bildungsvariante ein Begriff von Kulturen (im Plural) zugrunde; unübersehbar lösten einander ab und existierten nebeneinander zahlreiche und sehr verschiedene Gesellschaftsformen und Ideologien